

**Zeitschrift:** Werk, Bauen + Wohnen  
**Herausgeber:** Bund Schweizer Architekten  
**Band:** 75 (1988)  
**Heft:** 11: Debatten 1968-1988, eine Bilanz = Débats 1968-1988, un bilan = Debates 1968-1988, a summing up

**Artikel:** Die Revolution am Zeichentisch : Rückblick auf die Ausstellung "Berlin - Denkmal oder Denkmodell?" in der Staatlichen Kunsthalle Berlin  
**Autor:** Ullmann, Gerhard  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-57089>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 30.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Die Revolution am Zeichentisch

*Rückblick auf die Ausstellung «Berlin – Denkmal oder Denkmodell?» in der Staatlichen Kunsthalle Berlin*

Berlin vertraut im Kulturjahr 1988 weiter auf die Kraft vieler Ideen. Was 1984 in der Berliner Nationalgalerie als «Abenteuer der Ideen» begann, wird jetzt in der Berliner Kunsthalle unter dem Titel «Berlin – Denkmal oder Denkmodell?» als Feuerwerk utopisch-individualistischer Höhenflüge fortgesetzt. Ein Thema von publikumswirksamer Schubkraft. Die Lehrjahre der IBA haben die Meisterschüler von einst genutzt: Fingerfertigkeit und stilisierte Zeichenkunst; eine hochgestimmte Erwartung liegt in den Räumen, die Gernot und Johanne Nalbach als Ausstellungsgestalter durch ein unauffälliges, ganz auf die Kunstobjekte ausgerichtetes Design noch transparenter machen. Die Reinheit der Utopie, hier darf sie ein Fest für das Auge sein. Die Zeit des Hochpöppels der Ideen ist vorbei, und wie es scheint, wächst mit der Publizität und der Multiplizierbarkeit solcher Festivalereignisse auch das Selbstvertrauen der Künstler.

83 Künstler aus West-Berlin, der Bundesrepublik und dem Ausland sind der Einladung der Galeristin Kristina Feireiss gefolgt und haben ihre Arbeiten gratis zur Verfügung gestellt. Das Interessensbündnis einer Privatgaleristin mit der Staatlichen Kunsthalle und dem Senat als Sponsor hatte die Eitelkeit der Architekten richtig eingeschätzt. Wollte Kristina Feireiss in der Ausstellung Konzepte vorstellen, in denen Vision und Notwendigkeit zu einer Einheit verschmelzen, so war die Teilnahme an die Bedingung geknüpft, einen konkreten Ortsbezug zur Stadt Berlin herauszufinden. Doch Ergebnis und Erwartung widersprechen sich. Der Ort war Folie, um mit den eigenen Ideen effektiv zu parlieren. Das Ergebnis gleicht einem Psychogramm geistiger Befindlichkeiten, das einen kleinen Einblick in die gegenwärtige Architekturszene gewährt. Mag auch die Farbe des Regenbogens als Zukunftsvision bisweilen über der Ausstellung leuchten, für die Architekturkritik ist es ein

spekulatives Unterfangen, auf hochgestylte Texte und hausgemachte Ideologien näher einzugehen. Der Kulturbetrieb der IBA hat offensichtlich das geistige Potential noch nicht ausgeschöpft, denn das Ferment des Utopischen, auf das die Ausstellungsmacher und Statthalter der Utopien immer wieder verweisen, hat die Basis Berlins noch nicht erreicht. Existenzangst und Wohnungsnot, städtebauliche Fehlleistung und Fehlentscheidungen prägen nach wie vor die Physiognomie der Stadt.

Auf dem langen Weg zum Bauen gebührt der Zeichnung ein besonderer Stellenwert: Sie skizziert nicht nur die methodischen Schritte zwischen Idee, Planung und Ausführung, sondern beansprucht als eigenständige Kunstgattung ihr Recht. Die Architekten haben dafür gute Gründe: Sie können, von allen Zwängen befreit, die Reinheit ihrer Ideen zelebrieren.

Utopien ohne Anspruch auf Verwirklichung entwerten sich. Verfügbar wird Geschichte nicht durch die Adaption ihrer Bilder, der Zugang geschieht vielmehr über einen Transformationsprozess. Utopien leben aus der Spannung von Idee und Zeichnung, und ihre Faszination ist um so grösser, je komplexer der Bezug zwischen diesen beiden Polen ist. Wenn Handeln sich in einer aufwendigen Selbstdarstellung erschöpft, verengt sich der Blick, das progressive Moment des Veränderns wird nicht mehr als treibender Impuls des Zeichnens begriffen. Der Blendung auf die effektvolle Zeichnung folgt die Ernüchterung: Sie führt den Betrachter in das gesellschaftliche Bezugsfeld noch illusionsärmer zurück.

Der Aufbruch erfolgt am Zeichentisch – unter der Utopie des Regenbogens: Libeskind's kosmische Raumgestänge, die eher zufällig auf der Erde ankern, sind Visionen der Zukunft; raffiniert zubereitete Katastrophenästhetik, die offen für Spekulationen und Denkspiele ist. Ein Denkspiel anderer Art liefern die Berliner Architekten Assmann, Salomon und Scheidt, die sich auf das Ungewisse als Möglichkeit des Planens berufen. 16 Würfel mit 6 Seiten verändern Stadtbild, Massstab und Sehgewohnheiten, ein Puzzlespiel für Planer, die etwas über die Ungleichzeitigkeit des Ortes und der Zeit erfahren wollen. Noch unbefangener ist Burkhard Grasshorns Verhältnis zu Berlin. Vertrauend auf die

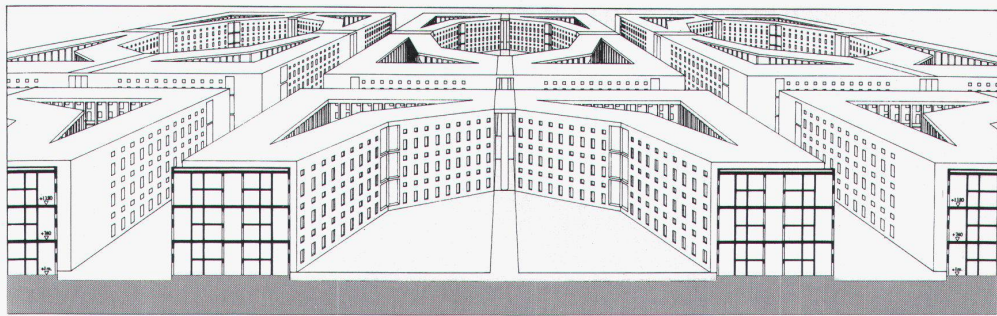
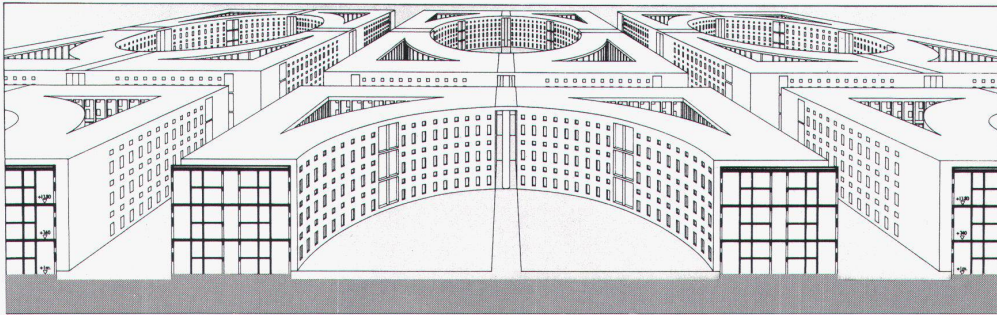
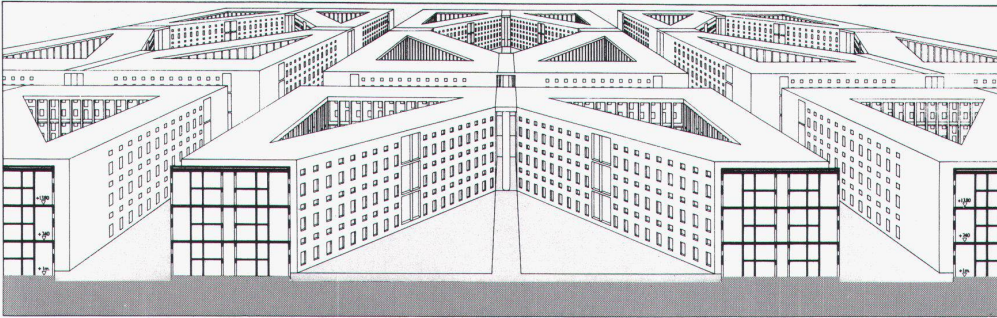
Macht der Symbole, führt die zeichnende Hand des Architekten in die Welt Boullées zurück. Der Kegestumpf von 480 m Höhe und 400 m Breite am Spreebogen ist ein Kultgegenstand, der in seiner Totalität den Massstabbruch von Albert Speers Generalstabsplanung bei weitem übertrifft. Franco Stellas drei Blockvariationen wecken alte Ängste vor der Uniformität des zentralen Blocks. Karree, Rondell und Oktagon werden als typologische Muster durchgespielt, das Thema Block mit ermüdender Systematik betrieben, das Motiv des Berliner Massenwohnbaues schon durch die Baumassen diskreditiert. Auch Helge und Magret Bofinger berufen sich mit ihren drei Wohnsäulen auf das archetypische Moment von Karree, Rondell und Oktagon. Ganz im Sinne eines Monumentes werden durch die drei Türme Vorstellungen von einer Idealstadt beschworen, den modisch verkleideten Geschlechtertürmen die Metapher der historischen Rückbesinnung umgehängt. Und die Utopie? Die Architektur der Zukunft bedarf des Wachstums: 751 Jahre Berlin stapeln sich zu 751 Meter Höhe. Hilmer und Sattler aus München zählen zu den wenigen, die sich der Traumwelt des Zeichnens verweigern. Ihr 6geschossiges elegantes Turmhaus am S-Bahnhof Zehlendorf besitzt noch den dynamischen Schwung der 20er Jahre, ein Entwurf, der stadtbezogen und anregend ist. In dem Projekt von Andreas Reidemeister und Joachim Glässel fließen Realität und städtebauliche Vision zusammen. Ihr Stadtelevator im zentralen Bereich fasst ein Stück Technikgeschichte in einem 80 m hohen Aussichtsturm zusammen. Technik und Bewegung, Kommunikation und Information werden über fünf Linien verbunden und durch zwei Türme und eine Brücke zu einem Netzwerk vieler Bewegungen zusammengefügt. Ein Traum aus der Kindheit, der warmherzig und real das Utopische aus den Wolken in ein Netz kommunizierender Ebenen transformiert. Freilich mündet nur in wenigen Arbeiten die Ortskenntnis in das Utopische ein. Gelingt es den beiden Berliner Architekten über den Ort hinaus, etwas von dem Geist der Stadt zu berichten, so gleitet die Mehrzahl der Architekten in das Bilderarsenal der Postmoderne ab. Hans Dieter Schaal beweist als Bühnenbildner, dass er durchaus der Herausforderung eines schwarzen

Lochs – der unermüdlichen Zirkulation um den Ernst-Reuter-Platz – gewachsen ist. Seine Vision: Die Archäologie des Platzes in das Bewusstsein zu bringen. Mit dem Aufbruch in den Hades wird jedoch nur das Leben reaktiviert. Aus der Parkfläche brechen Treppen, Gänge, Flure, Vitrinen, Käfige, Türen und Fragmente von Wohnräumen hervor. Der Alltag versinkt in dem Wasserbeken, und hoffnungsvoll, man muss nur der Fantasie des Theatermannes glauben, zeichnet sich aus der Monotonie des Kreisverkehrs ein Freilichttheater ab. Auch der Wiener Architekt Gustav Peichl ist dem Sog des schwarzen Lochs gefolgt. Doch statt den Untergrund aufzubrechen, bescheidet sich Peichl mit einem städtischen Wahrzeichen. Sein schlanker, hochragender Medienturm ähnelt in seinen Proportionen einem listigen Roboter, der seine multifunktionale Botschaft im Spannungsfeld der Technik und der Künste mit märchenhafter Gelassenheit erzählt. Peichls virtuose Zeichentechnik lässt die Unterscheidung zwischen Realität und Fiktion offen – ein ironisches Statement, das aus dem Spiel der Ideen lebt.

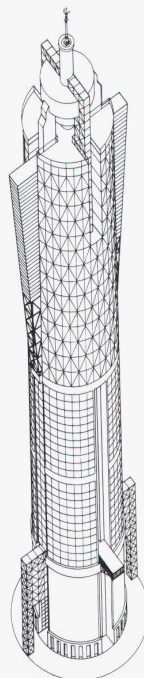
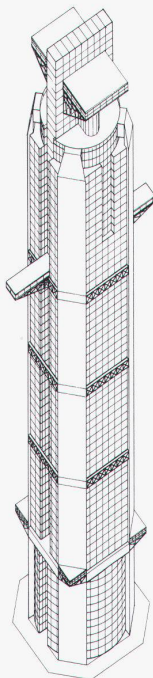
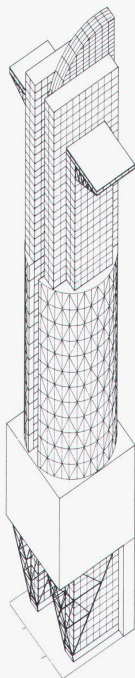
Es sind nicht die vielen kleinen Utopien, die nach dem regelmäßigen Scheitern die grossen Zweifel an einer besseren Architektur aufleben lassen. Es ist das Fehlen einer gesellschaftlichen Vision, die ohne geschichtliche Auseinandersetzung und ohne Bindung an den Ort private Sehnsüchte mit gesellschaftlich Notwendigem verwechselt. Die oftmals verblüffend selbstsicher vorgetragenen Architektenentwürfe bewahren nicht zuletzt durch die handwerkliche Perfektion ihre spielerische Anmut. Von der Alltagslast sozialer Zwänge befreit, demonstrieren jüngere Architekten, welch unerschlossenes Potential in ihren Köpfen steckt. Die Ausstellungsgestalter Gernot und Johanne Nalbach, mit einem besonderen Spürsinn für das Artificielle, haben die schöne neue Ideenwelt in einer Art Schwebezustand belassen, so dass ein sanfter Rausch, ein Hauch von Esoterik durch die Ausstellung weht.

Doch findet man auf dieser Regenbogenbrücke zur Wirklichkeit zurück? Es gibt offensichtlich in Deutschland eine Tradition des Aufbruchs, die sich vom Werkbund über das Bauhaus und die Gläserne Kette bis in die Gegenwart erstreckt.





1



2

Werk, Bauen+Wohnen 11/1988

1  
Drei Zentralblöcke für grossstädtisches Wohnen – «Carré», «Rondell», «Oktagon», Franco Stella, Venedig

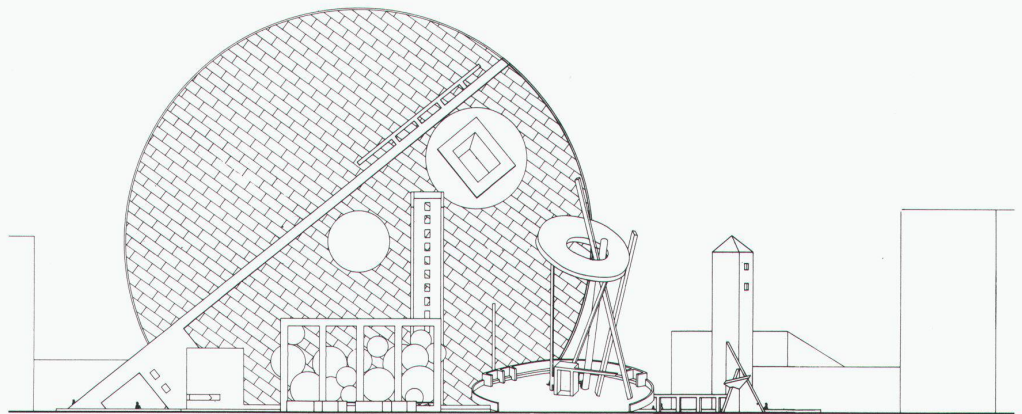
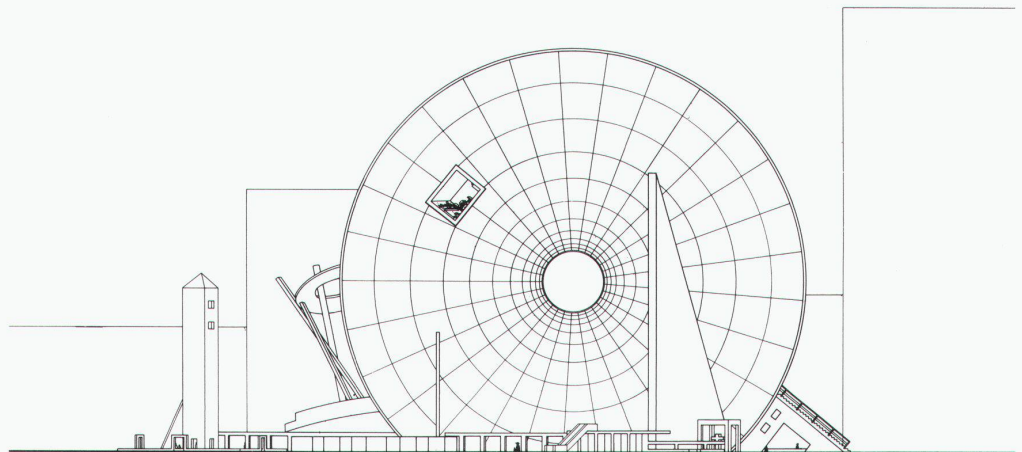
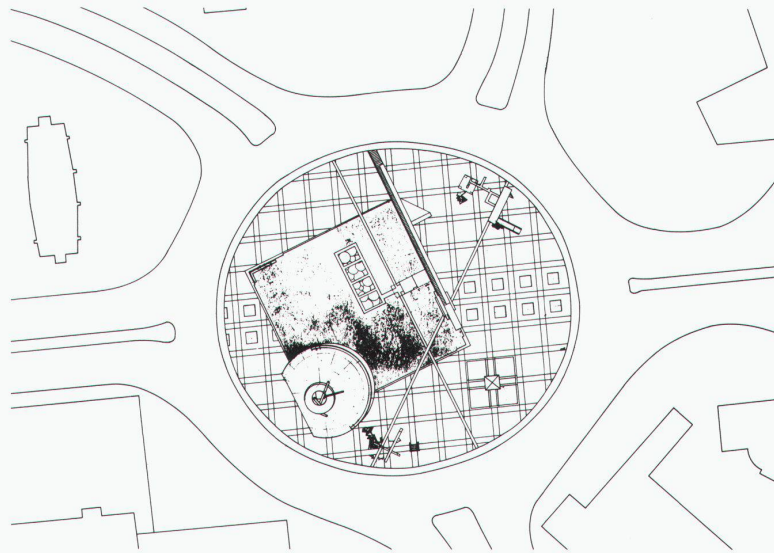
2  
Monument für eine Stadterweiterung, Helge Bolfinger, Margret Bolfinger, Wiesbaden



Nicht zufällig hat Ulrich Conrads die lange Serie seiner Bauweltfundamente mit Programmen und Manifesten zur Architektur des 20. Jahrhunderts eröffnet. Die Geschichte der Utopie gleicht einer langen, hoffnungsvollen Reise in die Zukunft – und so gewiss die Aufbruchstimmung auch immer ist, der Vektor zeigt, dass die Zukunft ideenlastig ist. Es liegt in der Dialektik des Wortes «Aufbruch», dass neben dem Aufbrechen alter Strukturen auch Bruchlandungen möglich sind.

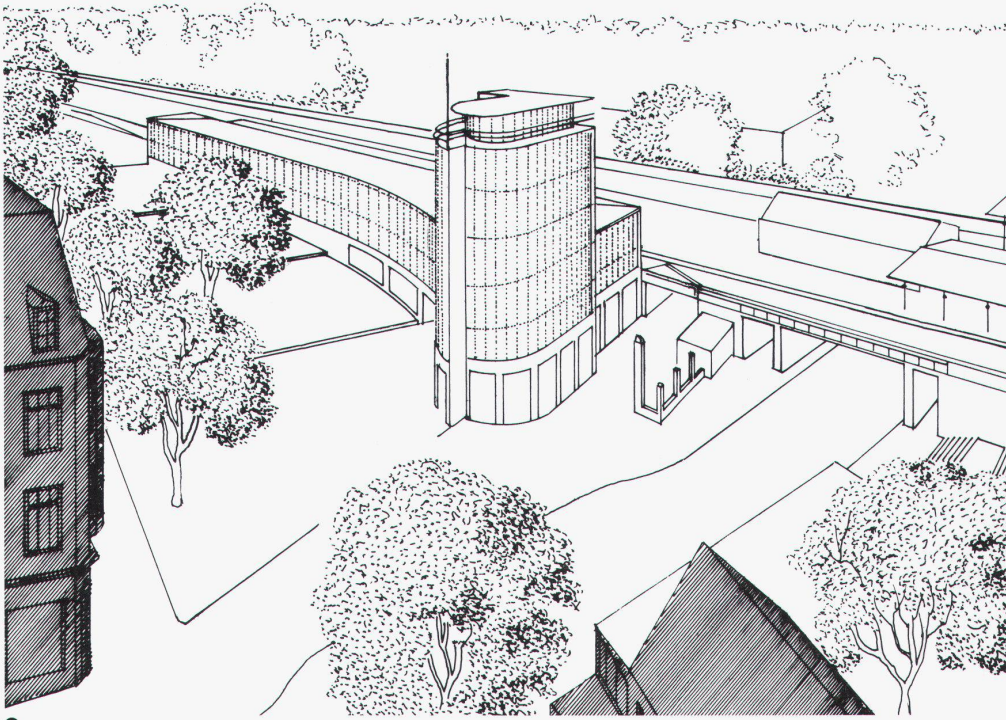
«Sieht alles Neue so aus wie die IBA?» argwöhnt die Architektin Zahar Hadid (London). Die Teilnehmer der Ausstellung dachten radikaler als ihre IBA-Kollegen, doch der gemeinsame Hang zur Selbstdarstellung haftet wie ein Psychogramm den Arbeiten an. Selbst die wenigen Provokationen werden in der Kunsthalle neutralisiert. Intellektuelle Abenteuer ohne schneidende Intelligenz bleiben Proklamationen auf dem Papier, die die Wirklichkeit nicht erreichen. Die Leidenschaft für Berlin zeigt sich nicht im exzessiven Ausleben subjektiver Wünsche, sie muss ein allgemeines Ziel vor Augen haben, will sie auf Dauer wirksam sein. Ausstellungen dieser Art fördern zwar die kulturelle Betriebsamkeit, steigern die Popularität und den internationalen Kurswert vieler, noch unbekannter Architekten. Aufbruchstimmung in ein 21. Jahrhundert verbreiten sie jedoch nicht. Wer wenig baut, hat viel Zeit zum Denken. Der Berliner Bausektor kennt nun die schlummernden Energie-reserven ambitionierter Architekten, die Berlin die Aura einer Gedankenmetropole noch einige Zeit erhalten wollen.

*Gerhard Ullmann, Berlin*



③ Ort der Handlung: Ernst-Reuter-Platz, Hans Dieter Schaal, Attenweiler, Mitarbeiter: Matthias Kohlbecker, Udo Neugebauer





4 Ein kleines Turmhaus für Zehlendorf, Hilmer&Sattler, München

5 Der Stadtelevator, Andreas Reidemeister, Joachim Glässel, Berlin